

Oskar Roehler: „Das weiße Blatt Papier“

Vom kaputten Sohn zum Kunstrebellen

Von Eberhard Falcke

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 10.09.2026

Oskar Roehlers Abschied von den Eltern Gisela Elsner und Klaus Roehler war ein harter Prozess der Selbstfindung. In seinem neuen Roman kämpft sein Alter Ego mit allen Dämonen des Geistes und des Fleisches, bis er endlich mit E. A. Poe sagen kann: „Thank Heaven the crisis, the danger is past“.

Unheil aus Kindheits- und Jugendzeiten kann viel literarischen Kraftstoff liefern. Ganz besonders für Oskar Roehler. Er wendet und bearbeitet den Stoff seines Lebens immer wieder aufs Neue. Dass er dabei zu Exzessen der Selbsterforschung neigt, ist bekannt. Doch so wüst wie in seinem neuen Roman mit dem unschuldig anmutenden Titel „Das weiße Blatt Papier“ hat er es noch nie getrieben.

Zwischen Untergang und Selbstwerdung

Alles Abgründige, alle Qualen, alle kranken Ambitionen aus früheren Tagen ruft Roehler hier im Alter von 67 Jahren noch einmal in Erinnerung. Oder vielmehr: Er steigert das alles zu einer hochriskanten narrativen Gratwanderung zwischen Untergang und Selbstwerdung. Der Roman beginnt mit einer schon bekannten Urszene aus seiner Kindheit.

„Als ich klein war, war ich oft betrunken. Mein Vater flößte mir Whisky ein. Aus dem Nebenzimmer hörte man das Tippen meiner Mutter auf der Schreibmaschine. Es ist schwierig, wenn zwei Schriftsteller sind und der eine tippt die ganze Zeit und der andere nicht.“

Im ersten, nur vierzig Seiten umfassenden Teil des Romans mit der Überschrift „Die mütterliche Linie“ beschreibt Roehler die schwierige Beziehung seiner Eltern, vor allem aber die Herkunft der Mutter Gisela Elsner aus einer Aufsteigerfamilie der Wirtschaftswunderjahre. Dort entstand die radikale Ablehnung aller Bürgerlichkeit, die Elsners Werk prägte und auch ihren Sohn in Mitleidenschaft zog.

Ein großes Schreibabenteuer

Das große Schreibabenteuer beginnt mit dem zweiten Teil, der den neuen Roman im Wesentlichen ausmacht. Er trägt den Titel „Die Hässlichkeit des Selchfleischers“, und was damit an Drastik angekündigt wird, ist kein leeres Versprechen. Der Autor erklärt diesen Selchfleischer zum fernen Vorfahren seines Vaters Klaus Roehler, wobei es vor allem auf die Symbolik ankommt. Denn dieser Schlachter, der sexuell mit toten Schweinen verkehrt und im Übrigen ein gemütvolles Naturell besitzt, soll, so stellt es der Roman dar, für eine Herkunft

Oskar Roehler

Das weiße Blatt Papier

Ullstein

240 Seiten

24,00 Euro

aus den rohen Urgründen der deutschen Vergangenheit stehen. In dieser monströsen Gestalt glaubt der junge Punk, zu dem der gebeutelte Schriftstellersohn heranwächst, genau den richtigen Urahn gefunden zu haben. Mit diesem krassen Leitbild, über das er seinerseits einen Roman schreiben will, sucht er die Befreiung von den Lügen und Selbsttäuschungen der Eltern.

„Man kam da nicht heraus, es sei denn durch einen Terrorakt gegen sich selbst, um irgendwie die eigene Gefühllosigkeit zu durchbrechen.“

Mit Autofiktion der üblichen Art darf man das nicht verwechseln. Denn trotz biografischer Ähnlichkeiten ist Roehlers Alter Ego im Roman eine reine Kunstfigur, eine radikalisierte Version seiner selbst in jüngeren Jahren.

Untergang und Auferstehung

Als Stadtstreicher bewegt sich dieser Romanheld ganz unten, in den Zonen von Delirium, Ausschweifung und Elend, wo alle Grenzüberschreitungen schon erledigt sind: auf dem nächtlichen Straßenstrich oder in seinem Nachtlager gegenüber der Bahnhofstoilette. Auf der Suche nach einem eigenen Weg im Leben und in der Kunst testet er mit wüster Sprunghaftigkeit alle möglichen Positionen: von Heidegger bis zur Rote-Armee-Fraktion, von Fassbinder über Edgar Allan Poe bis zu den Schriftstellerrunden seines Vaters mit Grass und Enzensberger. Er verehrt und verdammt, polemisiert, rechnet mit den linken Eltern ab und durchsetzt seinen reißenden Gedankenstrom reichlich mit obszönem Wortschatz. Das „weiße Blatt Papier“ will er schriftstellerisch genauso füllen wie seine Eltern.

Die eigene Vision

Roehlers neues Buch ist der Roman einer Initiation. Er handelt vom Kampf mit den eigenen Dämonen. In fiebrigen Schüben erzählt er vom Untergang als kaputter Sohn und von der Auferstehung als Künstler. Ein Transvestit, der den Helden als Gefährte der Nacht begleitet, sagt es so:

„Die Arbeit, die ich an mir leiste, erklärt er mir, sei die Arbeit der Heiligen, der Häretiker und Flagellanten, die alles auf sich genommen hätten, um ihrer eigenen Vision zu folgen.“

Zwischen eigenwilligem Stil und exzentrischen Marotten ist bei Roehler nicht immer leicht zu unterscheiden. Aber trotz aller Eskapaden kann sein halsbrecherisch hingefetzter Roman durch Schlüssigkeit und Konsequenz überzeugen. Er lebt aus der Kraft der Negativität und solche poetischen Wagnisse sind heute selten.